



Fürsprecher der „kleinen Leute“

Vor 120 Jahren wurde der **Literaturnobelpreisträger John Steinbeck** geboren, der von sich selbst sagte: „Ich habe immer intensiv gelebt, schwer getrunken, zu viel oder überhaupt nichts gegessen, einen ganzen Tag geschlafen oder zwei Nächte hintereinander durchwacht.“ Ein Porträt.
Von Norbert Breuer-Pyroth

Der Beitrag erschien am 18. Februar 2022 gekürzt im Magazin FORUM.

Hier die **Original-Version** des Autors:

Unvergessener Fürsprecher der „kleinen Leute“:

Vor 120 Jahren wurde John Steinbeck geboren

Salinas

Paris

New York

Saigon

Somerset

**„Das Leben
bis zur Neige auskosten ...“**

„Womöglich hat ein Jeder auf dieser verdammten Welt Angst vor den Anderen.“

John Steinbeck (1902–1968)

Norbert Breuer-Pyroth

September 1960: Also schwang sich der Mann entschlossen auf die breite Fahrerbank. Für seine Elaine nur mehr ein kurzes Winken. Und ein verkniffenes Lächeln zu einem ebenso frohgemuten wie doch wehmütigen Aufbruch.

Sein Gefährt hatte bloß leichte Schäden davongetragen, die Spirituosen an Bord blieben heil. Das war essentiell.

Kurz zuvor nämlich hatte Rekord-Hurrikan „Donna“ die gesamte Ostküste der USA und weite Teile der Karibik in seinen Zerstörungswirbel geschlungen: Hunderte Menschen verloren ihr Leben, milliardenschäden waren zu besichtigen.

John entmutigte das nicht, zumal: Wetter war ihm erklärtermaßen lieber als Klima. Immer das gleiche hält man kaum aus; nicht umsonst fuhren, wie er wußte, Mexikaner aus dem paradiesischen Golf von Yucatán jährlich lustvoll ins eisige Alaska.

Weil es ehemals noch kein Wohnmobil heutiger Prägung zu erstehen gab, hatte er sich brieflich an die Herren von *General Motors* gewandt. Und, Lastenheft beiliegend, höflich um ein Angebot über den Bau eines geländegängigen, hochrobusten Pick-ups mit komfortabler Kajüte und Kombüse ersucht. Alldieweil der Mann als Autor weltbekannt und solvent obendrein, ward seinem individuellen Anliegen auch gerne entsprochen.

Jenem Käufer zufolge wird ja jeder Amerikaner mit reichlich Reisefieber im Erbgut entbunden. Und – so viel weiß man heute - mehr als andere Nationen mit dem Begehren nach ewiger Jugend. Auch in diesem, die herannahende Kälte des Alters erspürenden Manne glommt noch das Fernweh.

Und wenn zu dieser Mixtur der Wunsch nach mehr Erkenntnis hinzutritt, nun denn: Vorhang auf für den Buchautor John Ernst Steinbeck, 58 Jahre alt, gebürtiger Kalifornier, und sein Projekt einer ausgedehnten Rundreise durch sein Heimatland, die USA.

Ein recht kühnes Unterfangen, wo sich doch die Endlichkeit seines irdischen Wirkens am Horizont düster abzeichnete: Zwei Schlaganfälle, 1954 noch milde und 1959 dann vehementer, ließen ihn nachdenklich werden - jedoch aus ärztlicher Perspektive nicht hinreichend vernünftig. Denn seine für Herzkranken abträgliche Unstete, seine weltweiten *Road-Trips* hatte er beibehalten. Dabei Litaneien über die Gefahrenquelle Cholesterin eher in den Wind geschlagen. In Whisky und Tabak steckt schließlich kein Cholesterin. Dabei räumte er ein: „Ich habe immer intensiv gelebt, schwer getrunken, zuviel oder überhaupt nichts gegessen, einen ganzen Tag geschlafen oder zwei Nächte hintereinander durchwacht.“

Seine Devise ist waghalsig, denn da wo Schiller meinte, „solange man kämpfe, habe man nicht verloren“, legt er noch einen drauf: „Wenn man nicht besiegt wird, dann siegt man.“ Wirklich?

John paßt nur zu gut zu seiner famosen Landsmännin Linda Goodmans Charakterisierung, das Sternzeichen „Fische“ sei schließlich jenes der „Selbsterstörung“.

Doch an einem zauberhaften Sommertag steht dann das hochglanzpolierte Mobilheim vor seiner Haustür, dort in seiner Zuflucht Sag Harbor auf Long Island: Dunkelgrün, mit hellem Campingaufsatz: In ironisierender Erinnerung an Don Quijotes trabenden Untersatz „Rosinante“ getauft, indes in krassem Gegensatz zu dessen Klepper funkelnagelneu. Und himmlisch einladend zum Start ins unbekannt gewordene Bekannte. Um als Literat seine gigantische, vielgestaltige, widersprüchliche Heimat noch einmal tief einzuatmen. Und sie anschließend literarisch auszuatmen. „Ich schreibe fast immer so, wie ich atme.“

Und so begeben sich die Drei – John, sein beharter parisstämmiger Pudel Charley und „Rosinante“ – auf die „Suche nach Amerika“. Denn New York ist es ebensowenig wie Paris Frankreich wäre.

Er greift nach dem haptisch angenehm geriffelten Volant, der Innenraum hört den V6-Motor hochbrummen, die Lenkradschaltung erweist sich als fügsamer Zuarbeiter, und schon geht es auf drei erste Fahren, raus aus dem erdrückenden Moloch New York.

Irgendwann wird die Route menschenleer. Nun wird es einsam, es fröstelt ihn.

Die Klinge des Abschieds ist scharf gewetzt. Gerade dann, wenn man seit langem unter Depressionen und Ängsten leidet. Wenn man seine Frau Elaine von Herzen liebt, von ihr zunehmend im Alltag umsorgt wird. „Es ist eine schwierige Sache, ein tiefes Alltagsleben zu verlassen, selbst wenn man es haßt.“

An den Lärm in der Fahrerkabine gewöhnt er sich – Schalldämmung war für Kleinlaster noch Zukunftsmusik - gleich Menschen, die an Bahnlinien wohnen, keinen Zug mehr hören, es sei denn er entgleist.

„Besonders auf langen Fahrten bleibt viel Raum für Tagträume oder sogar, so Gott will, für Gedanken.“ Auch für bittere: „Das Ende des Lebens ist nicht mehr so furchtbar fern – man kann es schon erkennen, so wie der Läufer die Ziellinie“- „Worauf lief mein Leben bisher hinaus; worauf kann es hinauslaufen in der Zeit, die mir bleibt? Was habe ich zum Großen Hauptbuch beigetragen.“

Er hatte studiert, sogar in Stanford. Literatur, Geschichte. Doch eher lustlos, ohne Abschluß. So arbeitete er auch auf einer Plantage als Apfelsinenpflücker, beim Straßenbau, als Parkwächter, Hausmeister. Seine Eindrücke barg er für sein – schon seit Schulzeiten aufkeimendes - Autorentdasein.

Er denkt darüber nach, daß der Geist des Menschen sich teils unbewußt mit zwei oder mehr Dingen gleichzeitig beschäftigen dürfte. John „schrieb“ in Gedanken, bevor er seine Worte tatsächlich eintippte - seine Manuskripte zeigen fast keine Korrekturen.

10.000 Meilen und 34 Bundesstaaten bewältigte er; zu häufig waren sie desillusionierend; selbst mit Salinas, seiner Heimatstadt, fremdelte er. Waren doch dessen Einwohner von 4.000 auf 80.000 emporgeschwellt.

Allerorten harren seiner kleine, doch signifikante Geschehnisse, die er in der Kombüse auf seiner winzigen Reiseschreibmaschine resümiert:

„Ein Texaner außerhalb von Texas ist ein Fremder. Zumal. Die Tradition des Landes ist der Seele von Texas tief eingepägt. Geschäftsleute tragen Reitstiefel, die niemals mit Steigbügeln in Berührung kommen.“

Und wenn schon kein physisches Liebesabenteuer, dann aber seine Affäre mit Montana. „Es hat mich verzaubert“ schwärmt er. „Wenn Montana eine Meeresküste hätte oder ich ohne das Meer leben könnte, würde ich sofort hinziehen. Von allen Staaten ist er mir der liebste.“

Bei einem abendlichen kühlen Bier - „der erste lange Zug aus einem frostbeschlagenen Glas hat nicht mehr die Wonne von einst“ - einem „sehr alten und ehrwürdigen Cognac“ oder einem Wodka reist der erschlaffende Geist zurück: Hin zu seinen epochalen Werken.

Wie „Früchte des Zorns“ (1939), wofür er den renommierten Pulitzer-Preis einheimste. Zu „Jenseits von Eden“ (1952), verfilmt mit einem famosen James Dean, 1955 tödlich verunfallt, nun droben im Filmhimmel. Zu „Von Mäusen und Menschen“ (1937). Vielverkaufte Werke, hochgelobt - und doch aus mancher US-Bibliothek verbannt, ihrer bisweilen rauhen, ja drastischen Sprache halber.

Von Anbeginn setzte sich Steinbeck vehement für die Armen und Entrechteten, für Landarbeiter und kleine Farmer ein, deren Befinden er feinfühlig analysiert. In seinen sozialkritischen Romanen rückt er jenen Typus der Pionierzeit, der im Zeitalter der Industrialisierung zur tragischen, entwurzelten, besitzlosen Randfigur herabsank, ins Rampenlicht, eingedenk der „Great Depression“ der 30-er Jahre.

Seine „Helden“ sind Wanderarbeiter, Mittellose, Taugenichtse, Schnorrer, Außenseiter, Dirnen. Mit menschlichen Schwächen geht er nachsichtig um: Verschlagene, kleine Diebe werden lind eingeordnet: „Sozusagen vom Mutterleib an verwarf er die Theorie vom persönlichen Eigentumsrecht an beweglichem Besitz.“

Politisch dachte er frank und frei, wurde indes als klassenkämpferisch bespiegelt - auch weil er sich für den Vorrang der Humanität vor jeder Ideologie in die Bresche warf. Sein Glaube an das Gute bleibt stets erspürbar: selbst wenn das Menschenskind mal strauchelt, steht er unerschütterlich an dessen Seite, häufig liiert mit streitbarer gesellschaftlicher Anklage. Auch in seinem allerletzten Werk geißelt er, diesenfalls die unmoralische Geldgier der Finanzjongleure.

Anfeindungen blieben nicht aus. „Ein Mann war so sauer auf mich, daß er seinen Brief beendete: Vorsicht. Du wirst niemals lebend von dieser Welt verschwinden.“

Als Kriegsberichterstatter erlebte er den Eintritt der Alliierten in Süditalien, wo Liebchen der Wehrmachtsoldaten splinternackt durch Dörfer getrieben und geschoren wurden. Beim „Nürnberger Prozeß“ saß er auf der Pressetribüne.

Für seine Epoche, die mit der Umwelt so umging, als existiere sie zweimal, war Steinbeck vorreiterisch „angegrünt“: „Ich töte oder fange kein Lebewesen mehr, das nicht in eine Bratpfanne

paßt, ich bin zu alt, um zum Zeitvertreib zu töten. Dieses Stadium hat sich ohnehin als unnötig herausgestellt.“

Vermutlich im Resultat seiner tiefen Freundschaft mit dem Meeresbiologen und Philosophen „Doc“ Edward F. Ricketts dessen tödlicher Verkehrsunfall mit einem Personenzug (1948) ihn seelisch lange bedrückte, war Steinbeck überzeugt, der Mensch sei nicht Herr der Natur, vielmehr ein Teil ihrer, neben Fauna, Botanik, ja auch Mineralien.

Steinbecks Weltsicht hatte ohne Zweifel etwas Biologistisches, denn er sprach den Menschen die freie Selbstbestimmung eher ab, sah sie als naturgesteuert, womöglich reflexmaschinenhaft eingekastelt. Bis heute stehen ihm manche US-amerikanische Literaturkritiker deswegen ablehnend gegenüber.

Natürlich: Es war die „Epoche Hemingways“. Dessen echtes Mannsbild war aus Bisonleder, erlegte, mit und ohne Erfordernis, Mammuts, ersatzweise hochgestellte Damen mit Pumps, sowie ganze Batterien von Rum und Absinth. Und gelegentlich großmäulig auch mal Dutzende von SS-Schergen, je nach Alkoholpegel mal mehr oder weniger. Steinbeck war anders, indes zeigte er zuweilen gleichfalls maskuline Hypertrophien und Irrungen.

In toto jedoch benahm sich John zeitlebens weit achtungsvoller, ja ausnehmend differenzierter als Ernest, der sich ihm gegenüber eher hochmütig-bärbeißig gab. Steinbeck war der Fairere, bezeichnete er Hemingway doch neidlos „als besten Schriftsteller seiner Zeit“. Wohingegen ihn Ernest als „populären und produktiven“ Schriftsteller kleinredete.

Des Letzteren Aversionen mögen daher rühren, daß Kritiker ihm vorwarfen, nicht ausreichend sozialkritisch zu schreiben, gleichzeitig Kollege John vernehmbar zweifelte, ob Hemingways harter Stil es überhaupt zuließe, so wie er zu schreiben - also auch lyrisch. Zu Ernests „Altem Mann und das Meer“: „Es liegt mir nichts daran, ein mächtiges Symbol des Schicksals an die Angelschnur zu bekommen und durch einen titanischen Kampf im Fischteich meine Männlichkeit zu beweisen.“

Kurzum: Die beiden Nobelpreisträger wurden niemals Freunde, öffentlich beschwiegen sie sich zumeist. Nur einmal im Leben trafen sie überhaupt zusammen, kurz und mißlich.

Mit Hemingways Lebensverortung verband Steinbeck allenfalls ihrer beider inbrünstiger Alkoholzuspruch, ihre Freundschaft zum ikonischen Fotografen Robert Capa, doch namentlich auch eine Stadt ohnegleichen: Paris. Für Ernest war sie ein „Fest fürs Leben“, für John: „Paris wird mich immer wieder zu sich zurückziehen. Und dann komme ich nicht mehr als Gast. Denn jetzt bin ich dort daheim, für allezeit.“

Drei Gefährtinnen bereicherten sein Leben. Auch wenn er eine Buchfigur auf „Warum hast Du eigentlich nie geheiratet?“ antworten läßt: „Ich sehe lieber andere Leute glücklich“, erweist er dem vermeintlich schwachen Geschlecht seine Reverenz: „Ich glaube, eine starke Frau kann stärker als ein Mann sein, besonders wenn sie Liebe in ihrem Herzen trägt. Ich denke, eine liebende Frau ist unzerstörbar.“

Den Nobelpreis für Literatur wird ihm 1962 zuerkannt, „für seine einmalige realistische und phantasievolle Erzählkunst, gekennzeichnet durch mitfühlenden Humor und sozialen Scharfsinn“. Wer sich über das Herausstreichen des Humors ein wenig wundern mag, der genieße, nur zum

Beispiel, „Wonniger Donnerstag – ein zauberhaftes, lebenskluges, pikareskes Buch, Nachfolgeroman zu „Straße der Ölsardinen“.

In den sechziger Jahren unterstützte er den befreundeten demokratischen Präsidenten Lyndon B. Johnson in dessen Bestreben nach mehr sozialer Gerechtigkeit. Dafür und für eine Aufhebung der Rassentrennung war Steinbeck schließlich schon seit 30 Jahren eingetreten.

Wie unruhlich kontradiktorisch, daß dieser Mensch den Vietnamkrieg guthieß, sich 1966/67 zum Kopfschütteln seiner Anhänger und betretener Verleger als alter Herr im Drillich mit MP, die er ostentativ ausprobierte, in der Apokalypse präsentierte. Wo er doch einst dattat: „Jeder Krieg ist ein Symptom für das Versagen des Menschen als denkendes Tier.“

Sohn John Junior hingegen war als Kriegsberichterstatter in Vietnam zum erklärten Pazifisten gereift, was beide in ein Zerwürfnis stürzte. Vietnam war Steinbecks Abgesang, nicht zuletzt wegen einer schweren Rückenverletzung, die er nach Hause schleppte.

Schreiben war ihm nun nicht mehr möglich.

STILLE TAGE IN SOMERSET

„Wenn man zurückschaut, kann man in der Regel die Geburtsstunde eines neuen Zeitalters erkennen, während sich, da sie eintrat, ein Tag unmerklich an den anderen schloß.“

Zu Buchrecherchen hatte sich John von März bis Oktober 1959 mit seiner Frau Elaine in die naturfrische südwestenglische Grafschaft Somerset zurückgezogen, nach Bruton. Am Stock und mager spaltete er Kaminholz, schnitzte, pflückte Löwenzahn und Kresse – und schrieb auf den Spuren der Artus-Sage. Abends ging es ins Pub, die Dorfbewohner schlossen die beiden US-Amerikaner in ihr Herz.

Steinbeck schwelgte: „Aber vor allem gibt es Frieden – und ein Gefühl von genug Zeit. Ich kann die Freude nicht beschreiben. Morgens stehe ich früh auf, um den Vögeln zuzuhören. Es ist eine geschäftige Zeit für sie. Manchmal tue ich über eine Stunde lang nichts anderes, als zu schauen und zuzuhören, und daraus entsteht ein Luxus der Ruhe und des Friedens.“

Am 20. Dezember 1968 schneite es in einem kalten Manhattan.

John hatte seine Frau Elaine gebeten auf einem Zettel zu notieren, was für sie die beste Zeit war, die sie je zusammen hatten.

Sie schrieb es auf, drückte ihm das Blättchen in die Hand, fragte, was es denn für ihn gewesen sei.

„Somerset“ antwortete er.

Dann öffnete er die Hand: „Somerset“.

Um 17.30 Uhr dieses Tages endete Johns Reise. Herzversagen, im Kontext der grassierenden Asiatischen Grippe. Er entschlief friedvoll.

Seine Asche wurde auf dem Friedhof seiner Heimatstadt Salinas beigesetzt.

Elaine würde ein Vierteljahrhundert später äußern: „Bruton ist der einzige Ort in der Welt, den ich mich weigerte nach Johns Tod wiederzusehen.“